

Liebe Schwestern und Brüder!

Am vergangenen Mittwoch hat unser Bischof den neuen Altar in der Kapelle des Maria-Ludwig-Stifts geweiht – in der künftigen Schwester-Euthymia-Kapelle. Und er hat, wie das bei einem solchen Anlass üblich ist, Reliquien in den neuen Altar eingelassen: eine Erinnerung, dass das Kreuzesopfer Jesu Lebende und Verstorbene umfasst. Von wem stammen die Reliquien? Es handelt sich zu einem um eine Reliquie der seligen Schwester Euthymia, zum anderen um eine der seligen Anna Katharina Emmerick.

Manch einer könnte jetzt argwöhnen: Ist ein solches Ritual ein richtiges Zeichen für unsere Zeit? Dass es sich bei Anna Katharina Emmerick und bei Schwester Euthymia um zwei Frauen handelt – das ist ja gut und schön. Aber *solche* Frauen?! Die so ganz am Rande standen, die irgendwie so gar nicht selbstbestimmt gelebt haben? Bei beiden war es doch wohl so, dass sie von anderen herumkommandiert wurden. Beide haben doch sehr passiv und fremdbestimmt gelebt. Oder etwa nicht?!

Solche Einwände wären sicher sehr einseitig – aber man sollte sie nicht einfach als Unsinn abtun. Und Einfluss und Anerkennung, Selbstverwirklichung und Akzeptanz: Das sind doch Stichworte, auf die wir doch auch anspringen. Oder nicht?

Ist dies verwerflich? Was hat das heutige Evangelium dagegen, wenn wir aus unserem Leben etwas machen, wenn wir uns Ziele stecken? „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein“, formuliert Jesus gegenüber den Aposteln.

Der Philosoph Friedrich Nietzsche (19. Jh.) hat genau dies dem Christentum immer wieder vorgehalten: Das Christentum sei die giftige Pflanze, das überall, wo es sich verbreitet habe, die eigentliche Natur des Menschen erstickt habe. Der gesunde und ursprüngliche Mensch sei vom „Willen zur Macht“ beseelt, sei zum „Kampf ums

Dasein“ geschaffen und müsse – wie im Tierreich – alles Schwache und Lebensuntüchtige vernichten. Nur die gesunde und kampfbereite Rasse habe das Recht zu überleben. Das Christentum sei die vollendete Entartung des Menschen, die dem Menschen schmerzlos das Rückgrat herausoperiert habe, die das Kranke und Niedrige anbete. Und es liegt auf der Hand, wie gern im Dritten Reich die Nationalsozialisten diese Kritik und dieses Menschenbild aufgegriffen haben.

Schön und gut, können wir sagen, das sind extreme Auswüchse gewesen, aber wie ist es mit der Demut, die auch Jesus verlangt? Warum freiwillig auf die hinteren Plätze rücken? Warum sich selbst erniedrigen?

Eines können wir eindeutig sagen: Jesus will alles andere, als den Menschen verkrümmt und niedergeworfen sehen. Immer wieder begegnet uns in den Evangelien der Ruf: „Steh auf!“ Und wir kennen die Gleichnisse, in denen Jesus uns direkt ermahnt, aus unseren Talenten etwas zu machen, mit ihnen zu wuchern, anstatt sie zu vergraben. Die Entfaltung, das Wachstum des Menschen will er. „Der lebendige Mensch ist die Verherrlichung Gottes“, sagt einmal einer der Kirchenväter.

Aber etwas anderes ist es doch, wenn sich Menschen anmaßen, sich *von den anderen abheben* zu dürfen. Johannes und Jakobus „bewerben“ sich um die besten Plätze im Reich Gottes. Die ganze Situation ist nur peinlich. Man könnte denken, die Apostel hätten rein gar nichts verstanden, oder noch schlimmer: sich selbstherrlich über die Botschaft Jesu hinweggesetzt. Sie bagatellisiert. Johannes und Jakobus, die später im Garten am Ölberg einschlafen werden, sagen jetzt ganz selbstbewusst: „Wir können den Kelch trinken, den du trinkst!“

Da erleben wir die Funktionäre, die Amtskirche in ihrer übelsten Form, denkt jetzt mancher – dem in den letzten Jahrzehnten die Trennung von böser „Amtskirche“ da oben und guter „Basis“ hier unten in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Aber auch hier gilt: Wer sich allzu selbstsicher auf dem richtigen Platz vermutet, sich selbstbewusst auf der richtigen Seite einordnet, muss sich sagen lassen: „Den Platz zu meiner Rechten und Linken habe nicht ich zu vergeben“, erwidert Jesus. Den Maßstab für das, was wir Menschen erreichen und erstreben, den setzen nicht wir, der Maßstab muss auf Gott ausgerichtet bleiben – ob man „oben“ oder „unten“ steht, sich als „links“ oder „rechts“ definiert. Und dieser Maßstab bedeutete für Jesus Christus, dass er nicht gekommen war, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen – und um den Willen dessen zu erfüllen, der ihn gesandt hatte. Bis zum Tod am Kreuz lebt Christus diese Demut.

Der Demütige bewahrt sich den Sinn für das Große, kann über das Kleine staunen und danken. Demut heißt: „Mut zum Dienen“. Wer dient, denkt vom anderen her, spürt was dem anderen gut tut, was er braucht. Schafft sich Weite im Denken und Fühlen, hat eine großzügige Perspektive.

„Das tust du doch nur anderen zuliebe!“ – Dramatisch, dass eine solche Feststellung eine Abqualifizierung ist! Im Tiefsten ist dies doch das Schönste, was man sagen kann: Ich tue es *dir zuliebe* – auch wenn ich persönlich anders entscheiden würde. Nicht weil ich buckele und zu Kreuz krieche. Sondern weil ich sage: „Ich bin so frei!“

An den gesunden und selbstbewussten Menschen appelliert er, wenn er sagt: „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ Das ist wahre Größe, wenn wir freiwillig uns mit den Kleinen und Gedrückten solidarisieren können. Das ist der kühne Anspruch, es Gott gleich zu tun, wenn wir uns den Benachteiligten und Gekrümmten zuwenden und ihnen Gemeinschaft, Anteil schenken an unseren Möglichkeiten, Chancen, Leistungen; wenn wir auch ihnen Möglichkeiten der Entfaltung und des Aufstiegs zeigen. Menschen unserer Umgebung. Dann wird dem vitalen Menschen nicht das Rückgrat herausoperiert, sondern dann gilt das Wort:

Nur wer ein starkes Rückgrat hat, kann auch knien.

Amen.